

Zeitschrift: Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich
Herausgeber: Pro Senectute Kanton Zürich
Band: - (2012)
Heft: 2

Artikel: Wenn die Seele zum Klingen kommt
Autor: Kuhn, Daniela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-818837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

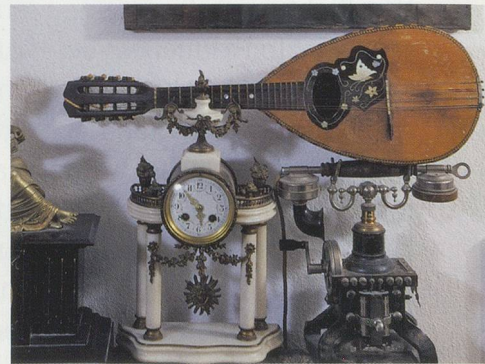
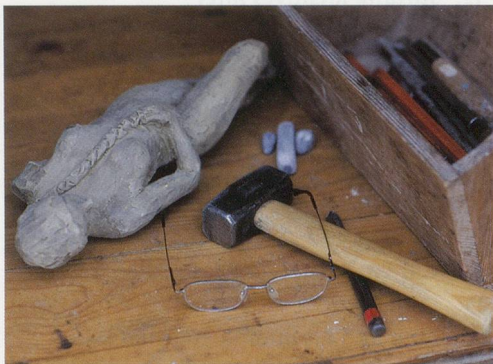
Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KREATIV DURCHS LEBEN_VISIT durfte von vier Menschen erfahren, welchen Herzensdingen sie sich hingeben, welche Themen sie herausfordern und in welche Tätigkeiten sie ihre Energien stecken – ganz zu ihrem Vergnügen.

WENN DIE SEELE ZUM KLINGEN KOMMT

Porträts// **DANIELA KUHN** Fotos// **DANIEL RIHS**



Sie beschäftigen sich mit Pflanzen und Tieren, Malen und Musik, mit Bildhauerei oder Sprache – gemeinsam ist ihnen die Leidenschaft für das, was sie tun. Und wo Leidenschaft ist, wo man das Rundherum vergisst, wenn man sich vertieft, da ist meist die Kreativität nicht fern.

Für den Einstieg in diese Nummer porträtiert die Journalistin Daniela Kuhn vier Menschen, die alle auf ihre Weise ihren Lebensalltag mit Kreativität ausfüllen und spielerisch gestalten. Die Rede ist nicht von grossen Künstlerinnen und Künstlern, die von ihrer Arbeit leben können. Oder den Erschaffern von berühmten Bildern, die in berühmten Museen hängen. Es geht vielmehr um die alltäglichen kleinen Gestaltungsimpulse, die das private Leben dieser vier Menschen prägen.

Das Schöne: Ein gewisses Potenzial an Kreativität steckt in uns allen drin. Um Probleme zu lösen, weiterzukommen, unserem Leben Sinnhaftigkeit zu verleihen, müssen wir kreativ sein. Im Verlaufe der eigenen Biografie füllt sich der Lebensrucksack mit dem Vermögen, mit der Umwelt in vielfältigem Aus-

tausch zu stehen und für sich positive Aspekte herauszukitzeln.

Wer, wie Anto Lukenda, einen Migrationshintergrund hat, muss sich an einem neuen Ort zurechtfinden. Muss etwas erschaffen und aufbauen, was ihm Stütze sein kann, wenn die Heimat fehlt.

Wer, wie Verena Clement, mit sechzig noch einmal etwas Neues wagt, muss Mut haben, sich auf Ungewisses einzulassen. Aber dann auch loslassen können, wenn sich die Lebensumstände ändern.

Hans Fischer hat sich rund um die Pensionierung neu erschaffen. Er nahm ein Projekt in Angriff und hat es zielstrebig verfolgt: Er begann, sich als Steinhauer zu betätigen und mit neuen Materialien zu arbeiten. Er hat für sich entdeckt, dass die Zeit einen anderen Stellenwert bekommen hat, und sich in dieser neuen Zeitigkeit eingerichtet.

Christine Dobler wiederum hielt einfach die Augen offen und fand eine Fülle von Lebendigkeit, Reichtum und Vielgestaltigkeit sozusagen direkt vor ihren Füßen. Sie vermochte dieses Geschenk zu erkennen und machte etwas daraus.

BOB

«Es ist nirgends langweilig, wo es Pflanzen und Insekten gibt.»

CHRISTINE DOBLER



Engagiert für die Natur

CHRISTINE DOBLER

1994 besichtigte Christine Dobler zusammen mit ihrem Mann im Zürcher Quartier Riesbach ein zum Verkauf ausgeschriebenes Haus mit Baujahr 1876. Zum Missfallen von einigen Interessierten entpuppte sich der Garten als Wildnis. «Mich störte das nicht, denn schon der Garten meiner Mutter in Wil war wild, wenn auch mit einer bestimmten Ordnung», erzählt Christine Dobler am runden Tisch ihrer Stube. Vor dem Fenster liegt er, der wilde Garten. Seine neue Besitzerin hat ihn aber verwandelt, zu einem gestalteten Lebensraum für einheimische Tiere und Pflanzen.

Vor einigen Jahren lernte sie Makrofotografie. Sie gestaltete ein Poster mit Fotos von Wildbienen, das sich in der ganzen Schweiz verkaufte. Und sie begann, sich für die Namen und Lebensweisen der Tiere zu interessieren. In einem halbjährigen Urlaub identifizierte sie auf den 500 Quadratmetern ihres Gartens 450 Tierarten: «Ich bin damals in eine neue Welt eingetaucht.» Fasziniert ging sie ihr nach und beschloss, ihre Stelle als Psychomotoriktherapeutin zu kündigen. Damals war sie 59 Jahre alt. Die Arbeit mit den Kindern loszulassen, sei ihr nicht leichtgefallen, aber letztlich habe sie überhaupt keinen Mut gebraucht: «Mein Herz war schon woanders.»

Im Verein der Insektenkundler und übers Internet lernte sie Menschen kennen, die sich wie sie für die Natur interessieren und sich für deren Schutz engagieren: Biologen, Landschaftsgärtner und andere Berufsleute. Für den WWF Zürich ist Christine Dobler derzeit für ein grösseres Projekt mitverantwortlich, in dem das Gebiet zwischen Botanischem Garten, Burghölzli-Hügel und dem Hof Wynegg erforscht wird – auf Letzterem ist sie auch in der Naturschutzgruppe aktiv. Kürzlich ging sie mit dem

Experten für Feuersalamander nachts den Bächen entlang. «Wir haben keinen Feuersalamander gefunden, aber wir sahen sehr viele ausgesetzte Bachforellen. Beide Beobachtungen könnten miteinander zu tun haben.»

Die Natur hat sie schon immer interessiert. Zu ihrem sechzigsten Geburtstag erfüllte sie sich einen lange gehegten Traum. Sie reiste für einen Monat nach Madagaskar, besuchte dort den Regenwald. Ihr Mann ist als Bergsteiger oft in fernen Ländern unterwegs. Christine Dobler jedoch gefällt es ebenso gut an den Felshängen der Fallätsche: «Es ist nirgends langweilig, wo es Pflanzen und Insekten gibt.»

Schon gar nicht im eigenen Naturgarten. Auf einem Rundgang zeigt sie auf den Igelhaufen in einer Hausecke. Das Winterrevier des Igels hat sie aus Ästen und Laub gebaut. Wildbienen erfreuen sich an mehreren Nisthilfen. Hoch oben am Hausdach sind zwei Vogelkästen befestigt. Der eine ist noch zu: «Er ist für die Mauersegler reserviert.» Die Meisli haben ihr Haus oben in der Birke. Unter einem rostigen Blech auf dem Boden könnten sich Blindschleichen einrichten. Die mit ungewaschenem Wandkies ausgelegten Trockenbeete seien im Sommer eine Pracht, sagt Christine Dobler. Der Garten als Ganzes ist es bereits jetzt. Einige Pflanzen blühen schon. Während am Grund des neuen Teiches zwei Kröten regungslos im Wasser liegen, kämpfen zwei Wildbienen gegen das Ertrinken. Christine Dobler holt sie mit einem Bambusstecken heraus. «Je mehr man weiss, desto mehr passt man auf», sagt sie. Das gilt auch fürs Jäten. Zur Domäne ihres Mannes gehören deshalb grössere Arbeiten wie das Bauen von Stützmauern und einem Regenwasser-Reservoir, der Kompost sowie die Beeren und der Gemüsegarten.



Baden leicht gemacht

mit VitaActiva Badewannen mit Tür

- Seit 2001 Beratungen/ Installationen in der ganzen Schweiz
- Wannentausch, komplette Installation an einem Tag
- Keine Plattenarbeiten erforderlich
- Umfangreiche Auswahl von Badewannen, Massen und Farben
- Bei allen Modellen auf Wunsch Sonderausstattung wie z.B. wohltuender Whirlpool

Fordern Sie noch heute unsere farbige Gratis-Broschüre an!

Gratistelefon. 24h
0800 99 45 99 99

info@vitaactiva.ch • www.vitaactiva.ch

VitaActiva AG Baarerstr. 78, 6301 Zug
Tel.: 041 7 27 80 39 • Fax: 041 7 27 80 91

TIPPS ZUM THEMA

Ausgewählt von Bibliothek und Dokumentation
von Pro Senectute Schweiz

//FACHBÜCHER

- > Kreativität im Alter. Hrsg. von Andreas Kruse. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2011
- > Schöpferisch altern. Eine Philosophie des Lebens. Leopold Rosenmayr. Wien: Lit Verlag, 2007
- > Kulturkompetenz 50+. Praxiswissen für die Kulturarbeit mit Älteren. Hrsg. vom Institut für Bildung und Kultur. München: Kopaed, 2012

//FILME

- > Damen und Herrn ab 65. Ausschnitte aus dem Theaterstück «Kontakthof» von Pina Bausch. Ein Film von Lilo Mangelsdorff. Berlin: Absolut Medien, 2011
- > Breath Made Visible: Revolution in Dance – Anna Halprin. A film by Ruedi Gerber. Berlin: Projektor, 2010
- > SF bi de Lüt: Die Alten kommen! – Back to the Sixties. Zürich: Presens, 2011
- > Buena Vista Social Club. Regie: Wim Wenders. Ice Storm Entertainment, 2010

//KUNSTBÜCHER UND KÜNSTLERPORTRÄTS

- > So viel Energie. Künstlerinnen in der dritten Lebensphase. Hanna Gagel. Berlin: Aviva Verlag, 2005
- > Mamika. Grosse kleine Grossmama. Sacha Goldberger. Bern: Verlag Hans Huber, 2011
- > Kunst trotz(t) Demenz. Katalog zur Wanderausstellung. Frankfurt a. M.: Hansisches Druck- und Verlagshaus, 2009

//MUSIK

- > Leonard Cohen: Old Ideas. Sony Music Entertainment, 2012
- > Sonny Rollins: Road Shows, Vol. 1. New York: Doxy Records, 2008
- > Othella Dallas: Free and Easy. Yellow Tree Productions, 2010

**PRO
SENECTUTE**
BIBLIOTHEK UND
DOKUMENTATION

Alle vorgestellten Publikationen können in der Bibliothek von Pro Senectute ausgeliehen werden: Tel. 044 283 89 81, bibliothek@pro-senectute.ch, www.pro-senectute.ch/bibliothek

«In der Zeit, als ich als
Nachtportier arbeitete,
habe ich oft nur zwei,
drei Stunden geschlafen.»

ANTO LUKENDA



Seiner Kultur verbunden

ANTO LUKENDA

Über dem Tisch verstreut liegen Dutzende von Klarsichtfolien. Anto Lukenda sortiert sie und legt sie sorgfältig in die beiden Ordner zurück, in denen er berufliche und private Erinnerungsstücke dokumentiert hat: Artikel, die er für Zeitungen im ehemaligen Jugoslawien geschrieben hat, Farbkopien seiner Gemälde und Collagen, Fotos aus der Jugend, Kopien seiner Ahnenforschung, bis hin zu Bildern der Enkel.

Anto Lukenda wurde 1948 in Bosnien-Herzegovina geboren. In Banja Luka, seiner Heimatstadt, absolvierte er das Lehrerseminar und studierte Serbokroatisch und Geschichte. Er vertiefte seine Kenntnisse in jugoslawischer Literatur an der Philosophischen Universität in Novi Sad und begann, selber Gedichte zu schreiben und für verschiedene Zeitungen Buchbesprechungen zu verfassen. Er heiratete und zog mit seiner Frau die gemeinsame Tochter auf, die heute mit ihren beiden Kindern in Zagreb lebt. Die Ehe ging auseinander, und Anto Lukenda stiess auf ein Zeitungsinserat, in dem Lehrer gesucht wurden, um Kindern von jugoslawischen Eltern in verschiedenen Ländern das Fach «Muttersprache und Kultur» näherzubringen.

Er bewarb sich und erhielt die Stelle. Nach einem Vorbereitungskurs in Zagreb, in dem er Deutsch lernte, kam Anto Lukenda 1983 in die Schweiz. Ein neues Leben begann. Er unterrichtete an Primarschulen in Zürich, Bülach, Schaffhausen und Basel. Noch heute ist er stolz auf sein damaliges Engagement. Auch auf den Preis, den er als Pädagoge dafür bereits drei Jahre später erhielt. Daneben schrieb er weiterhin für verschiedene Zeitungen seiner Heimat.

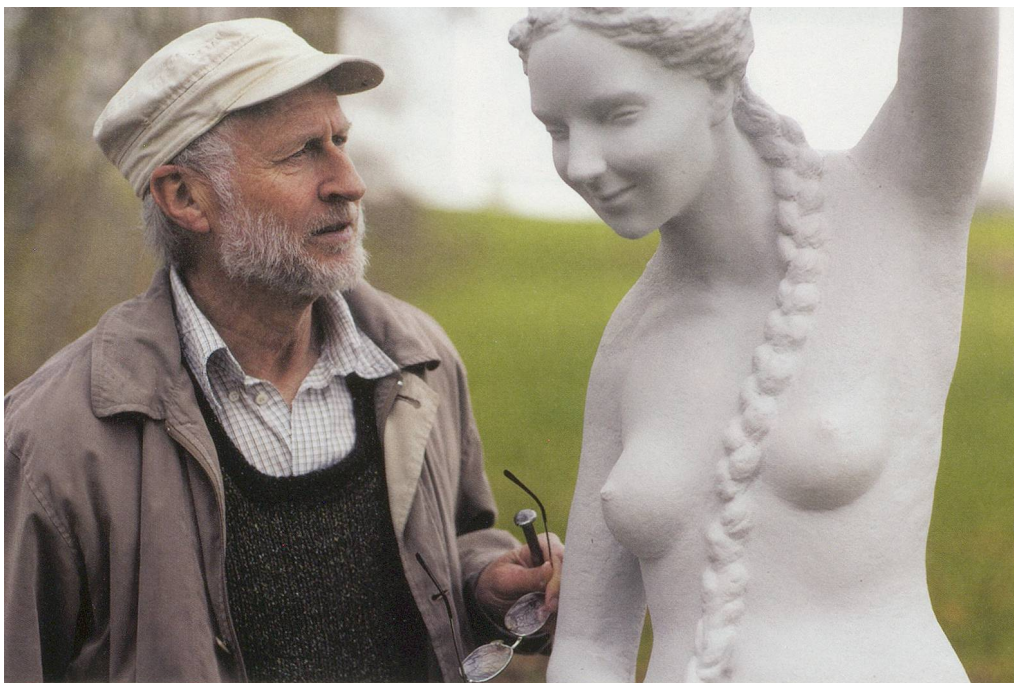
Ein paar Jahre später begann er in Zürich für eine Buchhandlung zu arbeiten, unter anderem erledigte er Suchaufträge. Die Arbeit entsprach ihm, denn

Anto Lukenda ist ein leidenschaftlicher Sammler. Das Spektrum seiner Kollektion reicht von 200 Ölgemälden, alten Büchern, Antiquitäten, archäologischen Objekten bis hin zu Nationaltrachten. Und Folklore ist auch sein Spezialgebiet im Bereich der Musik. Während zweier Jahre spielte er Basprim (ein Saiteninstrument) im Rahmen eines Kulturvereins und absolvierte zahlreiche Auftritte, bei denen auch getanzt wurde. Und er heiratete ein zweites Mal. Seine aus Belgrad stammende Frau lebt seit 45 Jahren in der Schweiz.

In den beiden Ordnern hat Anto Lukenda auch seine Kunstaussstellungen dokumentiert. Rund vierzig Mal waren seine Bilder in Schweizer Galerien und Kulturvereinen zu sehen, er zeigte seine fantastische Malerei mit folkloristischen Elementen auch in Slowenien. Die Werke entstehen im Bastelraum seiner Wohnung in Oerlikon, wo er seit bald dreissig Jahren lebt. Er benutzt Acryl- und Ölfarben, aber auch Tempera. Seine Lieblingstechnik ist die Collage.

Viermal war er als Statist in Filmen zu sehen. Unter anderem im Spielfilm «Das Fräulein» und in einem Dokumentarfilm über Migranten im Pensionsalter.

Neben seiner künstlerischen Tätigkeit arbeitete Anto Lukenda während dreizehn Jahren als Nachtportier. «In dieser Zeit habe ich oft nur zwei, drei Stunden geschlafen.» Seit einigen Jahren arbeitet er zusammen mit seiner Frau im Projekt AltuM (Alter und Migration), einem Gemeinschaftsprojekt von Pro Senectute Kanton Zürich und dem Heks. Auch im Rahmen dieser Arbeit erhielt er einen Preis, der ihm sehr wichtig ist. Es ist, als würde ihn der Stolz auf alles, was er erreicht hat, durch das Leben in der Fremde tragen.



«Vielleicht werde ich
künftig mal mit Lehm
oder Speckstein arbeiten
oder wieder malen.»

HANS FISCHER

Die Langsamkeit entdeckt

HANS FISCHER

Hans Fischer wohnt mit seiner Frau in Rüti, im Weinberg-Quartier. Der Bahnhof befindet sich zwar in der Nähe, doch das im Heimatstil gebaute Haus ist völlig ruhig, ja idyllisch gelegen. Das Paar bewohnt es seit 25 Jahren, die drei Kinder sind ausgezogen. «Wir geniessen den vielen Platz», sagt Hans Fischer. Zum Grundstück gehören ein Garten mit Sitzplatz und ein Stück Wald.

Passender könnte die Umgebung für die drei Statuen kaum sein, die Hans Fischer in den letzten fünfzehn Jahren geschaffen hat. Noch immer als Zeichnungslehrer an der Kantonsschule Wetzikon tätig, reizte ihn die ehrgeizige Idee, sich autodidaktisch im Steinhauen zu versuchen. Gezeichnet und gemalt hatte er seit der Kindheit, seine Bilder später auch mehrmals ausgestellt, doch als Bildhauer hatte er bis anhin keine Erfahrung.

Den ersten Quader Sandstein liess er von einem Steinbruch am oberen Zürichsee kommen. Die erste Arbeit konnte beginnen. Das Resultat steht heute im Garten: eine gut proportionierte Figur ohne Kopf, die Arme hinter dem Rücken platziert. Hans Fischer beschloss, eine weitere Figur zu versuchen, dieses Mal im klassisch griechischen Sinne, mit Spiel- und Standbein und einem freundlichen, leicht abgewandten Gesicht. Nach vier Jahren Arbeit liess sich auch diese Arbeit zeigen. Sie steht heute am selben Ort, wo sie erschaffen wurde, beim Sitzplatz am Waldrand. Im Winter hat sie Hans Fischer abgedeckt, er möchte den feinen, mit Schmirgelstein abgeriebenen Körper der Stehenden noch nicht der Witterung ausliefern.

Nachdem er sich archaisch und klassisch inspirieren liess, wagte er sich in die hellenistische Epoche vor, an eine Figur, die einen bestimmten Augenblick mit Geste und Gesichtsausdruck festhält. Auch

diese dritte Statue steht heute am Ort der Entstehung, oben beim Waldrand. Die zufrieden lächelnde Schwangere ist gerade dabei, ihren Zopf nach vorne zu holen. Die Zehenspitzen des entlasteten Beins berühren den Boden.

Anders als beim Malen musste Hans Fischer seine Werke beim Steinhauen ständig von allen Seiten betrachten. Da er unter freiem Himmel arbeitete, war er auf trockenes Wetter angewiesen. Nicht zuletzt gab auch der Stein selber das Tempo vor: «Beim Malen kommt man manchmal in Schwung, man will die Arbeit noch beenden. Hier geht das nicht: Nach ein, zwei Stunden werde ich müde, und die Aufmerksamkeit lässt nach. Das Steinhauen erfordert höchste Konzentration und Hingabe. Während ich noch an der Schule tätig war, stellte es auch ein Gegengewicht dar.» Er hat die Geduld immer wieder aufgebracht: «Ich habe die Langsamkeit irgendwie auch genossen.»

Seit vier Jahren ist er pensioniert. Nun nimmt er sich auch im Alltag mehr Zeit: für die Gartenarbeit, für die Zeitungslektüre, auch für das Lesen von Büchern.

Seine «griechische Trilogie» ist nun beendet. «Vielleicht werde ich künftig mal mit Lehm oder Speckstein arbeiten oder wieder malen», sagt Hans Fischer. «Aber ich muss nicht unentwegt kreativ tätig sein.» Fürs Erste wird er in einem Kurs die Farbenlehre vorstellen und im nächsten halben Jahr wieder Oboenunterricht nehmen, um seine Technik aufzufrischen. Daneben wird er weiterhin Vorlesungen über Kunstgeschichte besuchen.

Die drei Figuren bleiben derweil, sagt Hans Fischer: «Sie werden mich überleben, sie führen ihr Eigenleben.»

«Oft mache ich von
neun Uhr morgens bis
sechs Uhr abends keine
Pause.»

VERENA CLEMENT



Arbeit am eigenen Stoff

VERENA CLEMENT

Kurz nach acht Uhr früh genehmigen sich Verena Clement und ihr Mann am Zürcher Paradeplatz im Café Sprüngli einen Kaffee. Danach trennen sich ihre Wege: Die geschmackvoll gekleidete Dame begibt sich in den Saal der Lesegesellschaft am Limmatquai. Den Laptop dabei, setzt sie sich an den Tisch zu Studenten. Während die angehenden Juristen Gesetze lernen, schreibt Verena Clement an ihrem biografisch inspirierten Roman.

Die Hauptfigur, ein elfjähriges Mädchen, wächst im St. Gallen der Fünfzigerjahre ganz in der Nähe des Klosters auf. Das Buch beginnt mit dem ersten Advent, dem Anfang des katholischen Kirchenjahrs, und handelt «von viel Lustigem und Traurigem» und den damals noch durchaus üblichen Konflikten zwischen Katholiken und Protestanten. «Nicht so gewalttätig wie in Irland», sei das damals gewesen, sagt die 1939 in St. Gallen geborene Autorin, «aber keineswegs friedlich.» Schreibend bedient sie sich am eigenen Stoff. Zugleich lässt sie auch ihre Fantasie walten – die Freiheit der Fiktion hat sie sich neu erobert.

An dem Buch arbeitet sie seit einem Jahr. Vieles lag im Kopf sozusagen schon parat. Im Moment schreibt sie am letzten Kapitel. Sie zögere es hinaus, sagt sie, weil sie das Schreiben dermassen fasziniere: «Oft mache ich von neun Uhr morgens bis sechs Uhr abends keine Pause.»

Würde sie zu Hause bleiben, sagt die Mutter dreier erwachsener Kinder, sähe sie die dreckigen Fenster und könnte sich nicht auf ihr Schreiben konzentrieren. Ein Handy besitzt sie keines.

Geschrieben hat Verena Clement schon immer. Vor einem Jahr wurde sie bei einem Wettbewerb für Schreibende über siebzig für einen Kurztext prä-

miert – eine Auszeichnung erhielten mit ihr zwei Schweizerinnen und acht Deutsche. Der Roman, an dem sie jetzt arbeitet, ist sozusagen dessen Ausweitung und Vertiefung. Eine Lektorin ist am Lesen des Textes, später wird sie einen Verlag suchen.

In den Achtzigerjahren lebte sie mit ihrer Familie im Süden der USA, wo sie malte und auch Kurse in «kreativem Schreiben» besuchte. Hansjörg Clement, ihr Mann, war während rund zehn Jahren auch in Italien, in Afrika und in Deutschland tätig.

Im Alter von fünfzig Jahren, Clements waren wieder in der Schweiz zurück, begann Verena Clement an der Universität Zürich Geschichte zu studieren. Ihr Lizentiat schrieb sie über den Kanton Thurgau im Zweiten Weltkrieg.

Vierzehn Jahre später unternahm sie einen weiteren grossen Schritt. Sie realisierte einen Traum, den viele haben: Sie eröffnete in der Altstadt von St. Gallen eine Bar, in einem hundertjährigen Haus, das einst ihrem Vater gehörte. Tagsüber nutzten verschiedene Berufsgattungen, soziale Schichten und Altersklassen das Lokal als Restaurant, es gab sogar einen «Kinder-Egge». Abends wandelte sich der Raum zur Bar. Sie selber war tagsüber anwesend, den Nachtbetrieb führten Jüngere. Vor zwei Jahren, als ihr Mann gesundheitliche Probleme hatte, verkaufte sie die Bar. Hätte sie das Lokal noch immer, wäre im letzten Jahr wohl kein Roman entstanden.

Wenn sie dann doch mal zu Hause ist, kocht Verena Clement gerne für Gäste. Doch ihre Leidenschaft, da besteht kein Zweifel, ist das Schreiben. Erst jetzt, mit der Arbeit an ihrem ersten Roman, sei sie erstmals richtig fleissig, gesteht sie: «Wenn ich etwas ändern könnte in meinem Leben, wäre ich von Anfang an fleissig gewesen!»